

Gebiet etwas zu vertiefen. Das gleiche gilt für den naturwissenschaftlich Interessierten: ihm sind Geschichte, Bauwerke u. a. nicht mehr nur interessante Zugaben. Ausschlaggebend scheint mir hier die Anschaulichkeit des vorgebrachten Wissensstoffes zu sein, wie sie in den vielen Exkursionen angebracht ist, die übrigens auch die Randgebiete des nördlichen Schwarzwaldes erfassen. Allein das Betrachten der beinahe 400 Bilder und die Übersichtlichkeit der vielen Karten können dem Leser, Wanderer und Forscher zuverlässige Information schnell liefern. Im Zeitalter des sich immer mehr verästelnden Spezialistentums ist dieses Buch eine Tat, da es weit über die Grenzen und damit Schranken eines Fachs hinausschaut und die Hoffnung in uns nährt, auch die Zukunft lasse sich nicht nur in die einzelnen Spezialwissenschaften pressen. Dafür scheint dieses glänzende Buch wichtige Schrittmacherdienste für die Landeskunde zu leisten.

Wolfgang Irtenkauf

Wanderungen zwischen Murg und Acher

MAX BUOB, WILLI ECHLE und FRIEDRICH SINGER: Wanderungen zwischen Murg und Acher. Freiburg: Verlag Rombach 1971. 195 Seiten mit Abbildungen und einer Karte. DM 14,- (Wanderbücher des Schwarzwaldvereins. Band 5.)

Die Wanderbücher des Schwarzwaldvereins sind in der glücklichen Lage, nicht eine Neuauflage des WAISSchen Schwarzwaldführers, der seine Dienste dort immer noch hervorragend leistet, wo es keinen Ersatz gibt, sein zu müssen. Deshalb ist Teamarbeit, ohne die man heute auch auf diesem Gebiet nicht mehr auskommt, hier Selbstverständlichkeit. 140 km Grenzlinie umfriedet dieser 5. Band, der an der Murgmündung beginnt, den Eichelberg hinaufführt und dann nach Süden längs der Wasserscheide von Murg-Alb-Enz und Nagold bis Freudenstadt reicht, ein Gebiet, das zwischen den einstigen Landesteilen Baden und Württemberg hin und her pendelt.

Drei Autoren haben den Band geformt und gestaltet, der in seinem Hauptteil 50 Wanderungen beschreibt. Die Beschreibungen sind so knapp als möglich gehalten, dennoch vermitteln sie befriedigende Information. Freilich: auch hier ist vieles in der Veränderung begriffen; der Wanderer bleibt davon nicht verschont. Wer z. B. an einem Regentag das Teilstück Hornisgrinde-Ruhestein der Wanderung Nr. 1 bewältigt hat, wird wissen, was gemeint ist. Vielleicht hätte an der einen oder anderen «gefährlichen» Stelle, die dem Wanderer begegnet, der Führer ein noch sorgsamerer Begleiter sein sollen. Übrigens sind die Autofahrer nicht zu kurz gekommen, auch sie werden nach Herzenslust rundwandern können.

Wolfgang Irtenkauf

Deutsches Ferienziel Hochschwarzwald

TUBBESING, ILSE: Hochschwarzwald. Frankfurt a. M.: Umschau-Verlag Breidenstein KG 1971. 95 Seiten mit 64 z. T. farbigen Fotos. (Deutsche Ferienziele.)

Dies ist kein Bildband im üblichen Sinne. Er gehört in eine durch «Allgäu», «Lüneburger Heide» und «Ost-

friesland» schon bestens eingeführte Reihe, deren Titel «Deutsche Ferienziele» kurz und bündig zum Ausdruck bringt, was Verlag und Autorin mit Text und Bildern beabsichtigen: Verlocken und informieren.

Das ist auch ausgezeichnet gelungen. Zunächst bestechen die sonnig-warmen sehr ansprechenden Farbaufnahmen. Daß sie meist den goldenen Herbst verherrlichen, liegt durchaus in der Absicht der Reihe, denn im Herbst ist der Schwarzwald wirklich am schönsten: Sonne, klare Sicht und warme Farben stimmen zusammen. Viele bisher nie gesehene Aufnahmen von bester Aussagekraft sind darunter, unter den Schwarzweiß-Bildern freilich auch manches aus anderen Bildbänden bekannte Motiv (Blick zum Feldberg, S. 9; Schwabentor S. 21, Hirschsprung S. 33, Hinterzarten S. 37, Badenweiler S. 77 u. a.). Besonders hervorzuheben sind die sehr instruktiven neuen Luftaufnahmen des Höllentals (S. 7), des Feldbergs (Doppelbild S. 48/49), St. Blasians (S. 91) und der Basler Altstadt (S. 81).

Und nun zum Text: Er ist konsequent auf den genannten Zweck abgestimmt, lebendig und leicht zu lesen. Der allgemeine Teil, «Zur Topographie», «Anreise», «Günstige Ferienmonate», «Wanderwege», «Land und Leute» und «Abstecher in die Geschichte» ist sehr kurz, fast allzu kurz gehalten; der beschreibende Teil besteht in der Hauptsache aus der Schilderung der einzelnen Landschaften und Urlaubsorte, und da vermittelt er auf kleinem Raum eine erstaunliche Fülle von Einzelheiten, wie sie gerade für den Ferienreisenden interessant und wertvoll sein mögen. Gut ist der Gedanke, einen «Blick ins Nachbarland», zum Bodensee, nach Zürich, Basel und Colmar, und auf die wichtigsten «Museen und Sammlungen» anzufügen. Die Auswahl erscheint hier allerdings etwas willkürlich. So fehlt z. B. gerade das «Hüsli» bei Rothaus, das Heimatmuseum des Kreises Hochschwarzwald, und die für den Hochschwarzwald so wichtige Villinger Sammlung, die ja zum großen Teil aus Lenzkirch stammt. Das Freiburger Naturkundemuseum liegt übrigens in der Gerberau, nicht etwa «im Gerberbau» – einen solchen gibt es nicht.

Leider finden sich noch zahlreiche andere Fehler, die sich bei Durchsicht durch einen Fachmann leicht hätten vermeiden lassen. Manche Irrtümer haben für den Landeskundler ziemliches Gewicht: Der in aller Welt bekannte rote Bollenhut wird nicht im Glottertal (S. 13 und 28), sondern im Gutachtal getragen; die Schwarzwälder Uhrenhändler waren nicht die «zweiten Söhne» (S. 13), denn wir hatten im Schwarzwald immer das Minorat. Die Stichbahn von Neustadt nach Bonndorf (S. 8) ist auf Bahnbus umgestellt, und zum Schauinsland hinauf fährt man nicht bis Günterstal, sondern erst von dort an mit Bussen; nach Günterstal führt die Freiburger Straßenbahn. Im Höllental gibt es nur 7 Tunnels (nicht 9); Hinterzarten hieß früher analog zu «Vor der Straß» (= Breitnau) «Hinter der Straß» (nicht «Hinterstraß», das bei St. Märgen liegt). Die Häuser um Hinterzarten, z. B. auch das Hotel Adler, «stammen» nicht «aus der Zeit von 1441»; nur die ältesten wurden noch im 17. Jahrhundert, die meisten älteren erst im 18. gebaut. Das ent-

spricht ihrer Bauweise und wird durch die Hofinschriften bewiesen. Es ist richtig, daß sie alle schon in einem alten Berain (nicht «Chronik») erwähnt werden, der auf das Jahr 1446 zu datieren ist (nicht 1441); aber die meisten sind seitdem mehrfach neu errichtet worden.

Man könnte noch manche Kritik an Einzelheiten anbringen, aber vieles wird der Ferienreisende gar nicht so genau nehmen. Mit der Geologie und mit der Geschichte, besonders der Stauer und Zähringer, wird allerdings recht summarisch verfahren, so daß schiefe Bilder entstehen müssen. So darf man z. B. auch ganz sicher den für die Stadt Freiburg so entscheidenden Übergang an das Haus Österreich 1368, dessen Herrschaft die Stadt ungeachtet aller erlittenen Kriegswirren als ihre glücklichste Zeit empfindet, nicht als «Selbstaufgabe» bezeichnen. Es war ein sehr selbstbewußter Akt der gegenüber ihren bisherigen Herren, den Grafen von Freiburg, erstarkten Bürgerschaft.

Gerade dem Ferienreisenden, der sich ganz unkritisch an Bild und Text erfreut, sollte man in so wesentlichen Dingen doch ein richtiges Bild vermitteln. Eine fachmännische Überarbeitung ist vor einer Neuauflage deshalb unbedingt notwendig. Vielleicht lassen sich dann auch die technischen Mängel des Einbands vermeiden. Im ganzen darf man dennoch «Ja» sagen zu diesem Band, denn denwerbenden Zweck erreicht jedenfalls schon diese 1. Auflage recht gut. Besonders sympathisch wirkt es, daß nicht nur für die allgemein bekannten Zentren des Fremdenverkehrs, sondern auch für die Stille der abseitigen Täler geworben wird; dem Hotzenwald zumal scheint die ganze Liebe der Verfasserin zu gehören. Und da stimmen wir ihr gerne zu.

Ekkehard Liehl

Baugeschichte der Salinen

GERTRUD LUCKERT: Baugeschichte der Salinen in Baden-Württemberg. Mit einem Exkurs über den sozialen Wohnungsbau. Dissertation an der Universität Tübingen 1970. Fotoprint 186 Seiten.

Daß es in Baden-Württemberg fast 20 Salinenstädte gibt – oder besser: gab –, würde auch ein guter Kenner unseres Landes kaum vermuten. Frau LUCKERT hat für alle, einschließlich Mömpelgard, die geschichtlichen Daten in ihrer Arbeit kurz zusammengestellt. Sie kommt dabei auf die Spur vielfacher Beziehungen dieser Anlagen untereinander über die meist fürstlichen Bauherren und ihre mehrfach gleichen Salzfachleute und Salinenbaumeister. Im weiteren Verfolg der ausführlichen Dokumentarforschung ergibt sich die Tatsache, daß vom einfachen Behelfs- und Zweckbau eine spürbare Entwicklung zur Verwendung architektonischer Stilformen verläuft, die Anklänge an schloßartige Repräsentationsbauten zeigen. Später wird wieder eher eine sinnvolle Einheit von Technik und Architektur gefunden, bis schließlich die neuen Baumaterialien Stahl und Beton zu reinen Industriebauten in neuen Formen führen, wo Zweck und Gestaltung sich zur Einheit verschmelzen.

Als Beispiele werden u. a. für den Barock Bruchsal als «wahrhaft fürstliche Anlage» genannt, während im

Übergang zum Klassizismus und zur neueren Entwicklung Dür rheim und Rottweil als besonders bezeichnende Schöpfungen mit jeweils eigenartiger Prägung hervorgehoben sind. (Siehe hierzu auch diese Zeitschrift 1969/3, wo der Unterzeichnete Wilhelmshall bei Rottweil als «Beispiel großzügiger Industrieplanung vor 150 Jahren» dargestellt hat.)

Ihre Untersuchungen führten Frau LUCKERT unwillkürlich auch zur Beschäftigung mit der Frage, wie die Salinenbaumeister jeweils den festen Stamm von Beschäftigten unterbrachten. So schließt sich ein Exkurs über die Formen des sozialen Wohnungsbaues bei solchen meist staatlichen Betrieben an. Er beleuchtet historische Entwicklungen, die sich bis in hochaktuelle Gegenwartsproblematik fortsetzen.

Die Arbeit gründet sich auf so ausführliches Studium sonst nicht verfügbarer Quellen, daß man sich wünscht, es möchten mit der Zeit wenigstens Teile davon mit entsprechenden Abbildungen einem größeren Kreis der Fachwelt zugänglich gemacht werden. Es wird hier in lokal begrenztem Raum eine Entwicklung sichtbar, die weltweit zu verfolgen ist, wenn auch die vorliegende Arbeit selbst nur in Andeutungen das Interesse spüren läßt, das die Verfasserin an ihnen genommen hat.

Walter Kittel

Kepler-Dokumente

WALTHER GERLACH, MARTHA LIST: JOHANNES KEPLER. 1571 Weil der Stadt – 1630 Regensburg. Dokumente zu Lebenszeit und Lebenswerk. München: Ehrenwirth Verlag 1971. 241 S., 266 Abb.

Kurz nach dem in Heft 1971/2 besprochenen KEPLER-Bildband von J. SCHMIDT erschien das vorliegende Buch aus der Feder des bekannten Physikers WALTHER GERLACH und der langjährigen Mitarbeiterin bei der KEPLER-Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, MARTHA LIST. Die gut ausgewählten 262 Abbildungen vermitteln Anschauung von KEPLERS Person, seiner Arbeit und seiner Umwelt. An Ortsansichten ist nicht zu viel Platz verschwendet (insgesamt 35), 35 Personen, die mit KEPLER verbunden waren, werden im Bild vorgeführt. Es bleiben fast 200 Bilder, die zu KEPLER in noch engerer Beziehung stehen: Porträts, Abbildungen von Büchern, wissenschaftlichen Instrumenten, Dokumenten, Briefen und anderen Handschriften sind in so reicher Fülle ausgebreitet, daß in dieser Hinsicht kaum ein Wunsch offenbleibt. (Vermißt habe ich nur ein Beispiel aus den Quartalszeugnissen des Tübinger Stifts. Vgl. jetzt im Katalog der Ausstellung «KEPLER und Tübingen», hrsg. vom Kulturrat der Stadt Tübingen, 1971, S. 14.)

Aber wie so oft steckt auch hier der Teufel im Detail. Warum ist der Nachguß des KEPLER-Kessels aus dem KEPLER-Museum Weil der Stadt, nicht das Original in Ulm, abgebildet (Abb. 246)? Lobenswert, daß man parallel zu den Zahlenreihen der Rudolfinischen Tafeln eine moderne Nachrechnung zeigt – nur hätte man nicht das Computerprogramm abbilden sollen, das nur den Datenverarbeitungsfachmann interessiert, sondern zum